

**Julia**

CORA

1/10

# Zum Muttertag

alles Liebe

*Jennifer Greene*

Sie ist die Richtige, Dad

*Nicola Marsh*

Leise erwacht die Hoffnung

*Kay Thorpe*

So lange vermisst ...

*Jennifer Greene, Nicola Marsh, Kay Thorpe*  
*Julia Muttertagsband, BAND 5*

## IMPRESSUM

JULIA MUTTERTAGSBAND erscheint im CORA Verlag GmbH & Co. KG,  
20350 Hamburg, Axel-Springer-Platz 1



Redaktion und Verlag:  
Brieffach 8500, 20350 Hamburg  
Telefon: 040/347-25852  
Fax: 040/347-25991

Geschäftsführung: Thomas Beckmann  
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)  
Cheflektorat: Ilse Bröhl  
Produktion: Christel Borges, Bettina Schult  
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,  
Marina Grothues (Foto)  
Vertrieb: asv vertriebs gmbh, Süderstraße 77, 20097 Hamburg  
Telefon 040/347-27013

© by Jennifer Greene

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.  
Deutsche Erstausgabe 1995 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

© by Nicola Marsh

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.  
Deutsche Erstausgabe 2008 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

© by Kay Thorpe

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.  
Deutsche Erstausgabe 2004 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

Fotos: Masterfile

© by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe JULIA MUTTERTAGSBAND, Band 5 - 2010

Veröffentlicht im ePub Format im 02/2011 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 978-3-86295-216-8

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Führung in Lesezirkeln nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

JENNIFER GREENE

## Sie ist die Richtige, Dad

*Wie einfühlsam Ariel mit seiner Tochter Patrice umgeht. Josh ist von der süßen Juwelierin hingerissen. Dabei ist Ariel so gar nicht der Familientyp - auch wenn es noch so sehr zwischen ihnen knistert. Das sieht die kleine Patrice allerdings ganz anders! Sie wünscht sich sehnlich, dass Ariel ihre neue Mami wird. Und wie sie das anstellt, weiß sie auch schon ...*

NICOLA MARSH

## Leise erwacht die Hoffnung

*Vor fünf Jahren zerbrach die Beziehung von Jed und Aimee. Und nun muss Jed herausfinden, dass er einen Sohn hat, der dringend Hilfe braucht. Der kleine Toby ist schwer krank! Um Tag und Nacht für sie da zu sein, zieht Jed bei seiner Familie ein. Und schon bald wird ihm klar: Er hat nie aufgehört Aimee zu lieben. Doch sie glaubt ihm nicht. Schließlich hat er sie damals ohne eine Erklärung verlassen.*

KAY THORPE

## So lange vermisst ...

*Die hübsche Lauren schafft es wie noch keine Nanny zuvor, Brads aufmüpfige Adoptivtochter Kerry für sich zu gewinnen. Der smarte Unternehmer ist von Lauren tief beeindruckt. Und längst ist er auch stürmisch verliebt in sie. Wie glücklich ist Brad, als Lauren seine Gefühle erwidert. Bis sie ihm gesteht, warum sie die Stelle auf seinem Landgut angenommen hat ...*

Jennifer Greene  
**Sie ist die Richtige, Dad**



## 1. KAPITEL

„Natürlich drehst du total durch, weil dieser Typ dich zum Dinner eingeladen hat, Jeanne. Du hockst doch schon so lange vor deinem Computer, dass du gar nicht mehr weißt, wie ein normales männliches Wesen aussieht.“

Die Ladenglocke klingelte. Ariel Lindstrom klemmte sich den Telefonhörer zwischen Ohr und Schulter und spähte aus dem Hinterzimmer in den Verkaufsraum, aber sie konnte keine Kunden entdecken.

„Eine Einladung zum Dinner heißt doch nicht gleich, dass du ihn heiraten sollst. Geh einfach mal mit ihm aus und amüsier dich. Was ist daran so schwierig? ... Ja, natürlich hast du nichts anzuziehen. Du bist ja auch seit zehn Jahren nicht mehr einkaufen gewesen. Komm rüber zu mir. Ich finde schon was für dich in meinem Schrank ... Na gut, mein Geschmack ist ein bisschen ausgefallen. Aber sonst ...“

Ariel war ganz aufgedreht. Gute Ratschläge zu geben machte ihr richtig Spaß. Noch immer sah sie suchend in den Verkaufsraum. Irgendjemand musste doch hereingekommen sein. Die Ladenglocke hatte schließlich geklingelt. Aber es war keine Menschenseele zu sehen. Merkwürdig.

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und äugte noch einmal angestrengt in den Verkaufsraum, aber da rührte sich nichts. Als das Telefon geklingelt hatte, war sie gerade dabei gewesen, einen Haken an eine silberne Halskette anzulöten. Antiker Schmuck war die Spezialität ihres Geschenkeladens. Die beiden größten Vitrinen waren vollgepackt mit altertümlichen Ketten und Anhängern auf kleinen Samtkissen. Gleich neben der Tür hatte Ariel auch eine Ecke für Kinder eingerichtet, in der es Kristallkugeln, Zauberstäbe und allerlei Utensilien für Zaubertricks zu sehen gab.

Plötzlich entdeckte Ariel nun doch etwas. Den ganzen Körper des Wesens konnte sie von ihrem Standpunkt aus nicht erkennen, aber aus der Zauberecke lugte die Spitze eines Tennisschuhs hervor. Es war ein knallig orangefarbener Tennisschuh, eindeutig Kindergröße. Sie lachte leise, dann sagte sie: „Glaub ja nicht, dass ich schon mit dir fertig bin, Jeanne. Aber ich muss später zurückrufen. Ich hab’ nämlich Kundschaft im Laden.“

Dass Ariel eine besondere Schwäche für Kids hatte, war allgemein bekannt, und dieses kleine Mädchen war wirklich ein rührender Anblick. Mit großen Augen, aus denen Schuldbewusstsein und Verwunderung sprachen, sah die Kleine zu Ariel hoch. Die Kleine war kaum älter als fünf oder sechs Jahre. Sie trug ein T-Shirt mit dem Aufdruck der Bostoner „Red Sox“ und ausgefranste, abgeschnittene Jeans. Unter der verkehrt herum aufgesetzten Baseballkappe sahen zwei unordentlich geflochtene brünette Zöpfchen hervor. Ein Schmutzfleck zierte die Stupsnase. Beide Knie wiesen halb verheilte Abschürfungen auf. Das Mädchen hatte ein Dutzendgesicht, wenn man einmal von seinen glänzenden schokoladenbraunen Augen absah. Aber dass sie nicht gerade besonders niedlich war, schien die Selbstsicherheit der Kleinen nicht im Geringsten zu beeinträchtigen. Ihr ganzes Auftreten hatte etwas Provozierendes, Keckes.

Ariel empfand sofort Zuneigung für die Kleine. Genauso war auch sie als Kind gewesen. Sie hockte sich neben das Mädchen. „Hallo, du. Wie heißt du denn?“

„Killer.“

„Killer, hm ... Wenn das kein toller Name ist, dann weiß ich es auch nicht. Suchst du irgendwas Besonderes?“

Die Kleine zuckte die mageren Schultern. „Ich wollte nur mal ein bisschen herumgucken. Nach den Zaubertricks und so. Ich wollte bestimmt nichts klauen.“

„Das hatte ich auch nicht gedacht. Es ist gerade der richtige Nachmittag für den Zauberkrum. Ich zeig dir mal ein paar Tricks, wenn du magst. Es ist sowieso viel zu heiß, um draußen zu spielen, nicht?“ Ariel wurde neugierig. „Wo ist denn deine Mom, Süße?“

Es sollte keine schwer zu beantwortende Frage sein. Die Kinder aus der Nachbarschaft kamen häufig an ruhigen Nachmittagen ins „Treasures“, ihren Laden, um sich umzusehen. Dieses Vorortviertel war typische Mittelklasse, viele Mütter gingen zur Arbeit, und der Laden lag in der Nähe der Schulen. Ariel hatte nur deswegen nach der Mutter des Mädchens gefragt, weil sie sich vergewissern wollte, dass die Kleine auch die Erlaubnis hatte zu kommen. Aber Killer nahm ihre Frage seltsamerweise wortwörtlich.

„Mom ist abgehauen. Sie hatte uns Kids satt. Wir haben zu viel angestellt und sie verrückt gemacht.“

Das Kind sagte das ganz selbstverständlich und sachlich. Da war nichts Mitleidheischendes herauszuhören. Dennoch fühlte sich Ariel zutiefst angesprochen von den Worten, auch wenn Scheidungen etwas so Alltägliches waren, dass sich kaum noch jemand über Geschichten von kaputten Familien aufregte. Aber da sie ebenfalls als Kind das Opfer eines Scheidungskrieges geworden war, wusste sie Bescheid. Mit ihren inzwischen neunundzwanzig Jahren hatte sie längst jedes Vertrauen in die Einrichtung der Ehe verloren, und die Vorstellung eines „Für immer“ empfand sie als unglaubwürdig. Dennoch schmerzte es sie, dass ein so kleines Kind schon so bittere Erfahrungen durchmachen musste.

Der Knirps hatte ein Mundwerk wie eine Maschine.

Ihr wirklicher Name war Patrice, aber alle Leute nannten sie stets nur Killer. Der Nachname lautete Penoyer. Ihr Urgroßvater stammte aus Ungarn, aber der war schon seit einer Ewigkeit tot. Sie war sechs Jahre alt. Ihr Dad hatte



natürlich keine Ahnung davon, wie man ordentlich Zöpfchen flocht. Ihre beiden älteren Brüder kannten keine Spiele, wie Mädchen sie spielen mögen. Im Herbst sollte sie in die Grundschule kommen, die beiden Brüder hatten ihr oft erzählt, wie langweilig die Schule war. Deswegen hatte sie nun auch keine Lust zur Schule und war fest entschlossen, überhaupt gar nicht erst hinzugehen. Ihr bester Freund war Boober. Der war fast zwei Meter achtzig groß, unsichtbar und ein Fan von Zauberei, aber das alles war ein Geheimnis, von dem ihr Dad nichts zu wissen brauchte. „Weil Dad nämlich rein gar nichts von Magie hält.“

„Oh, gar nichts?“, fragte Ariel erstaunt, die Killer inzwischen vorgeführt hatte, wie man einen Schal verschwinden lässt. Außerdem hatte sie eine Fünzigcentmünze hinter Killers linkem Ohr hervorgezaubert. Ariel machte es nichts aus, ihre Arbeit für eine Weile liegen zu lassen und sich mit der Kleinen zu unterhalten. Abgesehen von jenem Fantasiefreund „Boober“, der sowohl männlich als auch weiblich sein mochte, gab es offenbar in Killers Leben kein weibliches Wesen. Ganz offenbar sehnte sich das Mädchen nach Gesellschaft und Zuspruch. Über der uralten Ladenkasse tickte die Wanduhr, die Zeit verging, aber das Kind zeigte keinerlei Absicht, nach Hause zu gehen.

„Killer, meinst du wirklich, dass du noch länger hierbleiben darfst? Du wirst doch nicht etwa zu Hause erwartet?“

Erschrocken sah die Kleine Ariel mit ihren schokoladenbraunen Augen an. „Wie viel Uhr ist es denn jetzt?“

„Kurz nach vier“, sagte Ariel.

„Auweia, ich muss weg!“

Das Kind rannte zur Tür. Die Ladenglocke schepperte, dann flitzte Killer um die Hausecke in die Nebenstraße und war verschwunden.

Ariel hockte noch immer ziemlich verdutzt am Boden, teils amüsiert, teils nachdenklich. Es schien ihr selbstverständlich, dass sie sich zu der frechen Kleinen hingezogen fühlte, denn sie erinnerte sie nur allzu sehr an ihre eigenen Kinderjahre. Aber war es nicht töricht, diese Gefühle so ernst zu nehmen? Wer wusste denn, ob sie die kleine Herumtreiberin je wiedersehen würde?

Schluss mit der Grübelei, sagte sie sich. Es wurde Zeit, wieder an die Arbeit zu gehen. Sie war weder besonders ehrgeizig noch nachlässig, aber natürlich wusste sie sehr wohl, dass unbezahlte Rechnungen sich nicht von allein erledigten. Sie wandte sich um und wollte ins Hinterzimmer zurückkehren, da entdeckte sie es: Eines ihrer Einhörner war verschwunden!

Die kristallinen Einhörner gehörten zu den beliebtesten Stücken für Sammler. Weil alle Figuren Unikate waren, hatte Ariel jede Figur auf einen kleinen Spiegel gestellt. Und einer dieser Spiegel war leer.

Außer Killer war niemand in den Laden gekommen. Das Einhorn war mit einem Preis von fünfundvierzig Dollar ausgezeichnet. Erst jetzt fiel es Ariel wieder ein, dass sie das Kind zwischen der Zauberecke und den Kristallsachen entdeckt hatte. Und nun erinnerte sie sich auch an den schuldbewussten Blick der Kleinen.

Verdammt!

Ariel überlegte, wie sie der kleinen Diebin auf die Spur kommen könnte. Sie hatte doch ihren Nachnamen genannt! Penoyer? Kein solcher Allerweltsname, dass es schwer wäre, die Telefonnummer herauszufinden – vorausgesetzt, sie wollte ihr Einhorn oder die fünfundvierzig Dollar wiederhaben.

Ariel brauchte nicht lange zu überlegen. Eigentlich ging es ihr mehr ums Prinzip als um das Geld. Es widerstrebte ihr, das Kind in Schwierigkeiten zu bringen. Die Vorstellung von

einem Vater, der angeblich so prosaisch war, dass er sich aus Zauberei „rein gar nichts“ machte, ging ihr durch den Kopf.

Killers Dad gehörte allem Anschein nach in die Kategorie „knochentrockener Realist und erbarmungsloser Prinzipienreiter“. Sicher war es nicht ganz fair, sich nur nach den Worten des Kindes ein Urteil über den Mann zu bilden. Andererseits konnte ihr das egal sein, denn sie würde ihn ja doch nie kennenlernen. Und der Verlust eines Einhornes war einfach nicht wichtig genug, um die Kleine in Schwierigkeiten zu bringen.

„Ariel!“

„Ja, was ist?“ Ariel hörte ihre Geschäftspartnerin Dot wohl, aber sie konnte ihre Arbeit momentan nicht unterbrechen. Es war auch höchst unwahrscheinlich, dass Dot dringend ihre Hilfe brauchte. Es war schon fast sieben Uhr abends, also Ladenschlusszeit. Das Abschließen konnte Dot ohne weiteres allein besorgen.

Ariel hatte eine Schale mit Zuchtperlen vor sich auf dem Arbeitstisch stehen. Immer wieder schob sie die Lampe zurecht. Die Kamee-Brosche aus Koralle war ein seltenes Stück. Sie war mit Zuchtperlen eingefasst, im Stil von 1910, aber zwei Perlen fehlten. Die Reparatur der Brosche war eigentlich kein Problem, schwierig war es nur, zwei Perlen der richtigen Farbe und Größe zu finden.

„Ariel, jemand will dich sprechen!“

„Ja, ja, schon gut ...“ Mit einer Pinzette hielt sie eine Perle unter die Lupe. Sie hatte sich fest vorgenommen, diese Reparatur noch vor Geschäftsschluss zu beenden.

Die seit zwei Tagen herrschende Hitzewelle hielt noch immer an, und die Kühle der Klimaanlage drang einfach nicht bis ins Hinterzimmer. Schon vor Stunden hatte Ariel ihre Schuhe ausgezogen, ihre langen blonden Haare zusammengebunden und hochgesteckt, ihren Rock

geschürzt und sich die Bluse aufgeknöpft. Aber immer noch war ihr glühend heiß. Außerdem hatte sie das Gefühl, bald zu verhungern.

Sie überprüfte eine weitere Perle, doch in ihren Gedanken sah sie sich bereits in ihrer Badewanne liegen und Eiscreme essen. Natürlich waren solche Träume nicht ganz so verlockend wie eine prickelnde erotische Fantasieszene – aber immerhin doch fast ebenso gut.

Ariels Wohnung lag im ersten Stock, direkt über dem Laden. Wenn sie mit der Brosche fertig war, wollte sie sofort nach oben eilen, die Tür hinter sich verriegeln, sich splitternackt ausziehen und in die Badewanne steigen. Mit einem Riesenbecher Eiscreme und einem Löffel, versteht sich. Vielleicht war das ja eine etwas sündhafte Vorstellung von einem Feierabend, aber wen kümmerte das schon?

„Ariel, du meine Güte, hast du denn nicht gehört, dass ich dich gerufen habe?“

„Wie bitte? Oh, tut mir leid, ich war gerade mit meinen Gedanken ganz woanders.“ Sie wandte sich um. Ihre Partnerin Dot stand in der Tür. Dorothy mit ihrer Afro-Frisur, ihrer Bifokalbrille und ihrer tadellos geschneiderten Kleidung war schon von Anbeginn stets die Kühlere und Sachlichere von ihnen beiden gewesen. Aber wieso stand sie nun da und zwinkerte so geheimnisvoll? „Was gibt’s denn Aufregendes?“

„Gar nichts.“ Dot warf Ariel noch einmal einen bedeutungsvollen Blick zu. „Ich wollte dir nur sagen, dass ich jetzt gehe. Die Kasse ist abgeschlossen, und das Schild ‚geschlossen‘ ist schon rausgehängt, damit du nicht gestört wirst. Ich komm morgen früh um neun.“

„Prima, also bis morgen.“ Ariel hatte noch immer nicht begriffen, was all diese Blicke und das Augenzwinkern zu bedeuten hatten. Erst als ihre einsachtzig große Freundin beiseite trat und damit die Sicht freigab, sah sie es.

Hinter Dot standen zwei Personen im Laden. Ein Mann und ein Kind. Ariel erkannte sofort die kleine Diebin mit ihren grell orangefarbenen Tennisschuhen. Mehr als einmal hatte sie in den vergangenen zwei Tagen an Killer gedacht. Aber nun war es der Vater des Mädchens, der ihre ganze Aufmerksamkeit gefangennahm.

Man brauchte nicht viel zu rätseln über die Familienzusammengehörigkeit der beiden. Die äußere Ähnlichkeit war unverkennbar. Mr. Penoyer hatte die gleichen schwarzen Wuschelhaare wie Killer und außerdem auch die gleichen feucht schimmernden, dunklen Augen seiner Tochter. Die etwas grobknochige Gestalt musste die Kleine allerdings von ihrer Mutter mitbekommen haben, denn ihr Vater war einfach umwerfend gut gebaut.

Ariels tiefes Misstrauen gegenüber der Ehe bedeutete keineswegs, dass sie etwas gegen Männer hatte. Allerdings war es schon geraume Zeit her, dass der Anblick eines Mannes sie so blitzartig erregt hatte wie in diesem Fall. Er war nicht gerade groß, schätzungsweise etwa einsechundsiebzig, aber er hatte einen sehnigen, muskulösen Körper. Offenbar war er gleich nach der Arbeit hergekommen. In der Hand hielt er seinen Schutzhelm, trug Jeans, ein verschwitztes T-Shirt und schwere Arbeitsstiefel.

Nach den Fältchen um seine Augen zu urteilen, mochte er Mitte dreißig sein. Die tiefe Stirnfalte ließ indes erkennen, dass er nervös und zornig war. Es war unschwer zu sehen, dass er nicht gerade begeistert davon war, den Laden betreten zu müssen. Der Mann ist geladen, schoss es Ariel durch den Kopf, und dann dachte sie schlimmerweise noch gleich daran, dass er bestimmt toll im Bett sein müsste – gefährlich, aufregend und unberechenbar.

Seine etwaigen Qualitäten als Liebhaber hatten natürlich mit der Situation nicht das Geringste zu tun. Sie war ja auch

nicht auf der Suche nach einem Abenteuer. Es handelte sich nur um eine ganz objektive Beobachtung.

Gleichzeitig aber schien auch der Mann Ariel zu mustern. Er ließ den Blick von ihren nackten Füßen über ihren hochgerafften Rock und ihre aufgeknöpfte Bluse bis zu ihren wild verwuschelten blonden Haaren wandern. Auf besonders sittsames Aussehen war es Ariel in der Abgeschlossenheit ihres Hinterzimmers nicht angekommen. Sitte war ohnehin nicht gerade das Wichtigste für sie. Liebe Güte – ein Körper war eben ein Körper, und was war schon dabei? Jetzt aber empfand sie ihren Körper plötzlich ganz anders, so prickelnd lebendig und entblößt. Der Himmel mochte wissen, was Mr. Penoyer erwartet hatte, aber jedenfalls starrte er sie an, als sähe er eine Ladung Nitroglyzerin.

„Sind Sie die Inhaberin dieses Ladens? Ariel Lindstrom?“

>Es klang so zweifelnd, dass sie versucht war, ihm ihren Ausweis zu zeigen. „Ja, die bin ich.“

„Also ich bin Josh Penoyer, der Vater von Patrice.“ Er legte die Hände auf die Schultern des Kindes und schob Killer aus der sicheren Deckung hinter seinen Beinen hervor. „Meine Tochter hat Ihnen etwas zu sagen.“ Killer schien nicht begeistert zu sein von diesem Vorhaben, denn sie versuchte sofort, sich zu verkriechen. „Patrice!“ Es klang nicht böse, aber es war eindeutig, dass Josh sich nicht von der Kleinen herumkriegen lassen würde. Der Knirps sah angstvoll hoch. Mit leiser Stimme soufflierte er dem Kind: „Es tut uns leid ...“

„Es tut uns sehr leid, dass wir Ihr Einhorn genommen haben.“ Das besagte Einhorn kam aus einer Hosentasche zum Vorschein, in viele Papiertaschentücher sorgfältig eingewickelt, und wurde auf den Tisch gelegt.

„Oh, Schätzchen ...“, meinte Ariel, aber sofort wurde ihr das Wort abgeschnitten.

„Wir haben doch noch ein bisschen mehr zu sagen, nicht wahr, Patrice?“

„Ja.“ Killer musste erst tief Luft holen, ehe sie den Rest der eingepaukten Ansprache halten konnte. „Wir sind uns im Klaren, dass Sie auch die Polizei rufen und mich für den Rest meines Lebens hinter Gitter bringen können, aber wir hoffen, dass Sie das nicht tun. Denn ich werde nie wieder etwas stehlen, so lange ich lebe. Und weil es mir wirklich leidtut und weil Sie so nett zu mir gewesen sind, ist es besonders schlimm, dass ich bei Ihnen etwas geklaut habe, und ich werde mir das mein Leben lang nicht verzeihen können.“

Nun konnte Ariel sich nicht mehr zurückhalten. Sie schob den Hocker beiseite und kniete neben dem Kind nieder. „Also, wir wollen ja nun wirklich nicht, dass du so arg verzweifelt bist. Es gehört doch schon allerhand dazu, seine Fehler zuzugeben, Killer, und ich finde es toll, dass du das getan hast. Du hast das Einhorn zurückgebracht und dich entschuldigt. Damit ist die Geschichte für mich erledigt.“ Ariel sah zu Killers Vater empor. „Wirklich, Mr. Penoyer, ich hab’ die ganze Sache schon beinahe vergessen.“

„Sagen Sie ruhig Josh zu mir“, entgegnete er und setzte sich seine Tochter huckepack auf die Schultern. Von dort aus kommt sie jedenfalls nicht an die Sachen im Laden heran, dachte Ariel und lächelte. Dann verließen die beiden unter lebhaftem Glockengeklingel das Geschäft.

Aus dem Fenster sah Ariel zu, wie Josh seine Tochter auf dem Beifahrersitz seines staubigen roten Geländewagens anschnallte und davonfuhr. Obwohl sie müde und von der Hitze erschöpft war, blieb Ariel noch eine ganze Weile dort stehen. Sie dachte daran, dass auch Josh abgearbeitet und verschwitzt war, dass ihn das aber nicht davon abgehalten hatte, ein Problem mit seiner Tochter zu klären. Das sprach deutlich für sein Verantwortungsbewusstsein als Vater.

Sie hatte ihn zwar als stocknüchternen Realisten beurteilt – genau im Gegensatz zu ihrem eigenen Temperament –, aber Ariel musste sich eingestehen, dass sie von Josh ernsthaft beeindruckt war. Auch Killers Verhalten gegenüber ihrem Vater sprach Bände. Selbst als Josh ganz furchterregend aussah, so als würde ihm gleich der Kragen platzen, hatte sich die Kleine dennoch in seine Arme geflüchtet. Bestimmt konnte er ärgerlich werden, aber das war für seine Tochter noch lange kein Grund, sich vor ihm zu fürchten. Zwischen Vater und Tochter schienen feste und liebevolle Bande zu bestehen, was viel über den Charakter des Mannes und seine Liebesfähigkeit aussagte. Ein Mann wie er war Ariel schon seit Langem nicht mehr begegnet.

Abrupt wandte sie sich um und stieg die Treppen hoch. Es wäre sicher reizvoll, die ganze Nacht über Josh nachzudenken und sich allerlei abenteuerliche Vorstellungen von ihm zu machen. Aber es war gewiss viel vernünftiger, die Gedanken wieder auf die Eiscreme zu lenken. Schon in jungen Jahren hatte sie gelernt, sich von Problemen fernzuhalten, die sie nicht lösen konnte. Die Aussicht, eines der Familienmitglieder der Penoyers wiederzusehen, war höchst zweifelhaft. Da war es wohl das Beste, sie einfach zu vergessen.

„Findest du sie nicht auch hübsch, Dad?“

Es war nun schon das vierte Mal, dass Killer auf der Heimfahrt diese Frage stellte. Josh wurde klar, dass er um eine Antwort nicht mehr herumkam.

„Sicher“, erwiderte er betont sachlich. Dabei fand er in Wirklichkeit, dass „hübsch“ eine ziemliche Untertreibung war. Sexy, wild, aufregend – das hätte eher auf Miss Lindstrom gepasst.

„Magst du sie leiden, Dad?“

„Klar.“ Josh gefielen Feuerwerke, Rennautos und Gewitter. Die Tatsache aber, dass er vierunddreißig war, besagte



keineswegs, dass er von der Gürtellinie an abwärts schon tot war. Er mochte langbeinige, langhaarige Blondinen mit beeindruckender Oberweite sehr gern. Aber ein erwachsener Mann brauchte ja nicht erst seine Hand in Flammen zu halten, um zu wissen, dass ein Spiel mit dem Feuer unangenehme Folgen haben konnte.

„War sie nicht nett? Findest du nicht auch, dass sie richtig lieb ist?“

„Ja, Miss Lindstrom war nett. Aber wenn du dir einbildest, du könntest mich davon ablenken, was du angestellt hast, indem du dauernd von ihr sprichst, dann bist du schiefgewickelt. Ich bin immer noch böse auf dich. Was du da gemacht hast, war wirklich sehr, sehr schlimm, Patrice.“

„Ich weiß.“

Ach du große Güte, dachte er, denn Killers Unterlippe fing an zu zittern. Es ging ihm verdammt nahe, die Kleine so zu sehen.

Er fuhr sich brüsk mit der Hand durchs Haar, als er um die Ecke bog. Calvin war vierzehn, Bruiser dreizehn. Beide stellten weiß Gott jede Menge dummes Zeug an, aber das waren Jungenstreiche, die konnte Josh verstehen. Nur die Art von Problemen mit seiner Tochter brachten ihn zur Verzweiflung. Er hatte nun mal keine Erfahrung mit sechsjährigen Mädchen. Es war eine aufreibende Aufgabe für ihn, so zu tun, als könne er Dad und Mom in einem sein.

Verstohlen sah er zur Seite.

>Killers Unterlippe zitterte noch immer.

>„Du, ich kann es doch nicht einfach vergessen, oder?“

„Ich weiß“, sagte Killer ganz kleinlaut.

„Jetzt fahren wir nach Hause und essen zu Abend. Aber danach verschwindest du sofort in dein Zimmer. Spielen fällt aus heute Abend. Fernsehen auch.“ Seine Stimme war streng, aber prüfend schaute er der Kleinen ins Gesicht. War diese Strafe zu hart?

„Okay.“ Ein Träne rollte über die Wange seiner Tochter und verlor sich dann an ihrem Hals.

Josh sah im Rückspiegel nach dem Verkehr hinter ihm, dann langte er zu Killer hinüber und wischte ihr zärtlich die Träne ab. „Du musst doch dafür bestraft werden, wenn du so etwas Schlimmes anstellst. Versuch doch mal, das zu verstehen. Es ist meine Pflicht als dein Dad. Ich muss das einfach tun, Killer.“

„Ich hab doch gesagt, es ist okay.“

Vielleicht war es wirklich „okay“, aber schon sah er eine neue Träne hervorquellen. Bei Calvin und Bruiser war es nie so kompliziert, wenn sie etwas ausgefressen hatten. Bei den Jungs hatte er keine Hemmungen gehabt, ihnen gehörig die Leviten zu lesen, wenn sie irgendwo eine Fensterscheibe eingeschmissen hatten oder leichtsinnig über die Straße gerannt waren. Und Stehlen gehörte ganz sicher zu den Missetaten, die man nicht auf die leichte Schulter nehmen konnte. Aber irgendwie hatte er sich nie dazu bringen können, Killer richtig hart anzupacken. Selbst wenn er so wütend auf sie war, dass er ihr am liebsten den Hals umgedreht hätte – und die Kleine konnte einen weiß Gott zur Weißglut bringen. Aber selbst dann tat er sich immer schwer dabei, auch nur laut zu werden bei der Kleinen. Irgendetwas in ihren großen, dunklen Augen ließ ihn jedes Mal weich werden. Es war, als schmelze er dahin, wenn sie ihn bloß ansah. Schwach fühlte er sich dann, ja, sogar schuldbewusst.

Josh lenkte den Wagen in die Auffahrt zum Haus und dachte wütend daran, dass Nancy ihn mit den Kindern sitzengelassen hatte. Seit einem Jahr war die Scheidung rechtskräftig. Was genau in ihrer Ehe schiefgelaufen war, hatte er bislang noch immer nicht herausfinden können. Dazu fehlte ihm auch die Zeit. Er hatte zu viel am Hals mit seiner Arbeit, dem Bezahlen von Rechnungen, mit Kochen

und Putzen, mit der Wäsche, zwei Söhnen im Teenageralter und einer sechsjährigen Tochter.

Solange er das alles schaffte, war er fest davon überzeugt, dass er dem Ganzen gewachsen war. Bis eben ein Problem wie dieses auftauchte. „Ich begreif es noch immer nicht. Was hast du dir nur dabei gedacht, einfach dieses Einhorn zu nehmen?“, fragte er seine Tochter.

„Es war so schön.“

„So? Und? Eine Menge Dinge sind schön, aber wenn sie dir nicht gehören, dann lässt du die Finger davon. Das weißt du doch.“

„Ja, Dad.“

Irgendwie wollte es ihm nicht gelingen, ein sechsjähriges weibliches Wesen zu verstehen. „Hast du es je erlebt, dass ich etwas genommen habe, was mir nicht gehört?“

„Nein, Dad.“

„Hast du je gesehen, dass ich etwas angefasst habe, was nicht mein Eigentum ist?“

„Nein, Dad.“

Er parkte den Wagen und stellte den Motor ab. Das Kind wollte so schnell wie möglich aus dem Auto heraus. Ihm war, als sei er bei Killer auch nicht den kleinsten Schritt weitergekommen. „Okay, schieß ab. Ich komme gleich rein und kümmere mich ums Abendessen.“

Sie rannte los wie ein junger Hund, aber Josh saß noch eine Weile still im Wagen. Das Haus stand am Ende einer Sackgasse auf einer Anhöhe. Die gleichen Häuser im Bungalowstil säumten die Straße dieser typischen Wohngegend von Arbeitern und Angestellten. Nichts Luxuriöses freilich, aber beileibe auch kein schlimmes Viertel. Die Kids hatten den Wald und ein kleines Tal, wo sie spielen konnten. Ahornbäume, Eschen und Birken wuchsen zwischen den Häuserblocks.

Dass es in Joshs Haus keine Hausfrau und Mutter gab, konnte man allerdings sofort erkennen. Zwei vor sich hin rostende Fahrräder lagen im Hof herum, niemand hatte sie weggestellt. Die Vorhänge an den Fenstern zur Straße waren nicht so ordentlich aufgehängt, wie Frauen sie nun einmal instinktiv aufzuhängen pflegen. In den Beeten des Vorgartens gab es keine Blumen. Josh wusste schon vorher, was er im Haus vorfinden würde: schmutzige Gläser, auf den Boden geworfene Frotteehandtücher, Schuhe und Klamotten an den seltsamsten Stellen und ein Badezimmer, gegen das die Gesundheitsbehörde einschreiten würde, wenn sie es sähe. Sein eigenes Schlafzimmer würde vielleicht – aber auch nur vielleicht – verschont geblieben sein. Sicherlich aber würde die einzige Gesellschaft, die er auf dem einsamen Doppelbett vorfände, einer der Basketballer der Jungen sein.

Josh seufzte erschöpft auf. Sein Leben war wirklich ganz schön durcheinandergeraten, aber Anstand und Ehrlichkeit waren für ihn noch immer wertvolle Leitbegriffe, und er mühte sich ab, seinen Kindern diese Werte zu vermitteln. Sein Problem war es im Moment, seine Tochter dafür zu maßregeln, dass sie einem unwiderstehlichen Impuls nachgegeben hatte ... wo er doch selber nur zu genau wusste, wie leicht das geschehen konnte.

Er hatte nur einen einzigen Blick auf Miss Lindstrom zu werfen brauchen, und schon hatte er die seltsamsten Wünsche verspürt. Er wäre jede Wette eingegangen, dass die silberblonden Haare ihr bis zur Taille reichten, wenn sie sie offen trug. Ihre grünen Augen, ihre perlfarbene Haut und ihre sanften, zärtlichen Lippen gingen ihm nicht mehr aus dem Kopf. Auch an ihre vollen Brüste musste er denken. Plötzlich fiel ihm ein, wie lange er nun schon im Zölibat gelebt hatte, was gewiss nicht seiner Natur entsprach.

Eigentlich hatte sich ja nichts geändert. Keine Frau der Welt, die auch nur einen Funken gesunden Menschenverstand besaß, würde sich seiner und der Kinder annehmen. Und selbst wenn er die Zeit gehabt hätte, einer Frau den Hof zu machen, dann würde er sich ganz gewiss nicht gerade jemanden aussuchen, der so ausgeflippt war wie Ariel. Seine Kinder brauchten vor allem Stabilität, und er natürlich auch. Aber ein Blick in diese mandelförmigen Augen hatten bei ihm eine chemische Reaktion ausgelöst, die seine sämtlichen männlichen Hormone in Schwung brachte. Er kam sich vor wie jemand, der zu schlafen versucht, während ein anderer ihm mit einem Knüttel auf den Kopf schlägt.

Josh hatte aber nicht die Absicht, irgendetwas in dieser Sache zu unternehmen. Natürlich würde er sich selber belügen und so tun, als seien diese Gefühle niemals in ihm aufgestiegen. Unwiderstehliche Impulse waren nun einmal eine menschliche Schwäche. Sechsjährige hatten begreiflicherweise Mühe, sie zu zügeln. Ein Mann in seinem Alter war glücklicherweise viel klüger, erfahrener und gewitzter.

Am besten und sichersten war es wohl, Ariel sofort aus seinen Gedanken zu verbannen.

Und das tat Josh dann auch.

## 2. KAPITEL

Gut, dass ich schnell hochgeschaut habe, um festzustellen, wer wohl die Ladenglocke in Bewegung gesetzt hat, dachte Ariel. Es war Killer, die sie seit Wochen nicht mehr gesehen hatte und die nun in der Zauberecke stand. Sie glaubte der Kleinen zwar ihre Beteuerung, in ihrem ganzen Leben nie und nimmer wieder stehlen zu wollen, aber sie wusste ebenso gut, dass es schwer war, Versuchungen zu widerstehen. Da waren drei stöbernde Damen im Laden, eine Frau, die schon an der Kasse stand, um für bereits ausgesuchte Ohrringe zu bezahlen, und außerdem war da ein netter, blonder junger Mann, der für seine Ehefrau ein Geschenk kaufen wollte und sich selbst nach neunzehn Stücken, die er begutachtet hatte, noch immer nicht entscheiden konnte.

Der junge Mann betrachtete einen Anhänger aus Mondstein und Perlmutter, den er in die engere Wahl gezogen hatte, dann sah er Ariel hilflos an. „Meinen Sie, dass ihr das gefallen wird?“

Ariel hatte natürlich keine Ahnung, wie sollte sie? Sie kannte ja seine Ehefrau nicht. „Mir selber gefällt es sehr gut“, sagte sie, „und eigentlich könnten Sie damit nichts falsch machen, vorausgesetzt, Ihre Frau mag antiken Schmuck.“

„Sie mag alle möglichen antiken Sachen. Aber dies muss etwas ganz Besonderes sein.“ Flüsternd setzte er hinzu: „Wir sind nämlich heute genau sechs Monate verheiratet.“

Nach den jüngsten Scheidungsstatistiken, dachte Ariel, sind sechs Monate gegenseitiges Ertragen wahrscheinlich schon ein Rekord, aber sie hatte keine Zeit, dem jungen Ehemann zu gratulieren. Die Dame an der Kasse wurde ungeduldig. Das Telefon klingelte auch schon wieder.

Normalerweise hätte es ihr Spaß gemacht, den ganzen Tag mit dem blonden Typ zu verbringen, er war wirklich ganz süß, wenn man einmal von seiner Unentschlossenheit absah. Aber der Gedanke, dass Killer unbeaufsichtigt im Laden war und sie das Mädchen schon wieder aus den Augen verloren hatte, machte sie nervös.

„Passen Sie auf“, sagte sie zu dem Unentschlossenen. „Überlegen Sie es sich in Ruhe. Ich kümmere mich erst mal um die Dame an der Kasse. Dann komm' ich wieder.“ Ariel eilte ans Telefon, dann zur Kasse, um die Dame abzufertigen, und beantwortete Fragen der stöbernden Kundschaft. Dann kam sie zurück zu dem jungen Mann.

Bei alledem hatte sie auch die Kleine in der Nähe der Zauberecke entdeckt, was sie sehr beruhigte. Sie freute sich, das Kind wiederzusehen. Sie glaubte zwar den hochheiligen Beteuerungen Killers, nie wieder etwas stehlen zu wollen, aber sie war in ihrem Leben nur wenigen Erwachsenen begegnet, die ihre Versprechen hielten – besonders die hochheiligen. Darum konnte sie sich nicht so recht vorstellen, wie eine Sechsjährige allen Versuchungen widerstehen könnte. Wie gut, dass sie alle ihre Zaubertensilien sicher in eine Glasvitrine eingeschlossen hatte. Das kleine Mädchen sollte wirklich nicht noch mehr Ärger bekommen.

Der junge Mann rang sich endlich zu dem Entschluss durch, einen mit schwarzen Perlen besetzten Armreif zu kaufen, für den er erfreulichweise in bar bezahlte. Die drei stöbernden Frauen bewunderten inzwischen die bunten Glasornamente im Schaufenster. Als der Laden endlich leer und es plötzlich ganz still war, eilte Ariel zu der Vitrine mit den Zaubersachen.

Killer drückte sich die Nase an der Glasscheibe platt. „Hi“, sagte sie, als Ariel sich zu ihr gesellte.

„Hi, ebenfalls.“

„Ich hab' heut' Geld dabei.“ Zum Beweis langte Killer in die Taschen ihrer kirschroten Shorts. Fünf Dollar in zerknitterten Banknoten und etliche Münzen kamen zum Vorschein und wurden auf den Verkaufstresen gelegt.

„Wow! Du hast aber 'ne Menge Geld.“

„Ich will einen Zaubertrick kaufen. Wenn's recht ist.“ Die Kleine zögert ein wenig. „Ich wusste ja nicht, ob es okay ist, wenn ich wiederkomme. Vielleicht bist du ja noch böse auf mich.“

„Ich bin überhaupt nicht böse auf dich gewesen. Ich hab' selber auch schon so manches im Leben falsch gemacht. Und du darfst in den Laden kommen, so oft du willst, Süße, wenn dein Dad es dir erlaubt.“

„Tagsüber ist er ja nicht da. Aber ich hab' Mary Sue gefragt. Sie passt auf mich auf und hat Ja gesagt. Ich darf eigentlich überall hingehen, wenn ich dabei nicht über die Straße muss. Ich brauche ja nur das kleine Tal hinunterzugehen und dann den Fußweg entlang, schon bin ich bei dir.“

Damit war die Frage der Erlaubnis geklärt, jedoch der Kauf eines Zaubertricks erwies sich als weitaus komplizierter als die Suche nach dem Heiligen Gral. Killers Plan war es, ihre älteren Brüder zu beeindrucken und vor ihnen zu glänzen. Aber einen Trick zu finden, den sie lernen konnte und hinter den ihre Brüder nicht so ohne weiteres kommen würden, bedurfte einigen Ausprobierens.

Sie versuchten Kartentricks. Sie probierten es mit dem Trick des durchschnittenen Seils. Sie ließen eine Vierteldollarmünze in einem Glas Wasser verschwinden, einen Schal die Farbe wechseln und einen zerbrochenen Zahnstocher plötzlich wieder heil werden. Killer redete dazu wie ein Wasserfall. Das Thema wechselte zwischen Zauberei und Mädchenproblemen. Sehr wichtige Dinge wie zum Beispiel das Flechten von Zöpfchen. Puppen. Parfüms. Beste



Freundinnen und wie widerlich doch Jungen waren – besonders Tommy Bradley.

„Er hat versucht, mich zu küssen“, sagte Killer mit vor Abscheu gerümpfter Nase. „War das ekelhaft!“

„Tommy Bradley hat vielleicht den Bogen noch nicht so richtig raus, hm?“

„Bei dem krieg ich eine Gänsehaut – aber du erzählst doch meinem Dad nichts davon, okay? Mein Dad wird nämlich ganz schön sauer, wenn ein Junge versucht, mich zu küssen. Er hat mir schon gesagt, dass er mir Verabredungen mit Jungs erst erlauben wird, wenn ich fünfundvierzig bin. Als ob ich darauf scharf wäre!“

„Kein Wort werde ich davon sagen“, versprach Ariel todernt.

„Ich will meine Haare genauso wachsen lassen wie du. Und Ohrringe tragen wie du. Mit den Ohrringen muss ich aber noch ein bisschen warten, sagt Dad.“

Die Hälfte des Geplauders der Kleinen bestand aus dem, was ihr Dad sagte oder meinte. Ariel stellte sich Josh vor, wie er das unablässige Plappern des Kindes ertrug. Sie selber sparte freilich nicht mit Lächeln oder Lachen. Sie hatte ja im Moment nichts Wichtiges zu tun. Es war so leicht, dem Kind die weibliche Gesellschaft zu geben, nach der es sich so sehr sehnte.

Als Killer gegen drei Uhr den Laden verließ, hatte sie frisch geflochtene Zöpfchen und in einem Beutelchen den Vierteldollartrick – zum Diskontpreis, versteht sich.

Eine Viertelstunde später entdeckte Ariel, dass ihr ein Kristalldrache mit Rubinaugen fehlte.

Blitze zuckten über den schwarzen Himmel. Der Regen kam in stürmischen Sturzbächen herunter. Nach fünf Tagen mörderischer Hitze war der Regen wie eine Erlösung, aber Josh war bis auf die Haut durchnässt, nachdem er von seinem Wagen zu Ariels Haus und dann die Hintertreppe

herauf gerannt war. Das Wasser lief ihm am Hals herunter, als er vor Ariels Wohnungstür stand. Noch zögerte er, bei ihr anzuklopfen.

Eigentlich war es ihm schrecklich unangenehm, zu ihr gehen zu müssen.

Killer hatte ihm erzählt, dass Ariels Wohnung direkt über dem Geschäft lag. Jetzt sah er, dass hinter den Gardinen Licht war. Also war sie zu Hause. Es war schon nach acht Uhr abends. Er hatte mit seinen Kindern Abendbrot gegessen, mit ihnen herumgespielt und diesen Besuch so lange vor sich hergeschoben, wie es nur ging. Aber wenn er noch später zu Ariel gekommen wäre, hätte er sie vielleicht geängstigt. Eine alleinstehende Frau und so später Besuch, das wäre unpassend gewesen. Aber kurz nach acht, meinte Josh, war gerade noch erlaubt.

Er biss die Zähne zusammen und klopfte hart an die Tür.

Die Eingangsbeleuchtung ging an. Er hörte, wie Ariel drinnen aufschloss und den Riegel zurückschob. Josh spannte alle seine Muskeln an und straffte seine Schultern, noch ehe Ariel die Tür öffnete.

„Josh?“ Es klang wie eine Frage, aber sie schien durchaus nicht überrascht, ihn zu sehen. Lachend musterte sie ihn und sagte: „Große Güte, sind Sie aber nass! Kommen Sie bloß schnell herein, ehe Sie dort draußen ertrinken.“ Dabei spähte sie an ihm vorbei in die Dunkelheit, wo sie offenbar noch jemanden vermutete.

„Killer ist nicht mitgekommen. Sie hat für den Rest ihres Lebens Hausarrest“, informierte er sie.

„Oh.“

Ariels belustigtes Schmunzeln entwaffnete ihn. Vielleicht hatte sie den letzten Ladendiebstahl seiner Tochter noch gar nicht entdeckt. Ob sie es wusste oder nicht – Josh wollte diese Begegnung so schnell wie möglich hinter sich bringen. Zu seiner Bestürzung hatte er gesehen, dass sie bereits

einen Schlafanzug anhatte - einen hübschen Pyjama aus weinroter Seide. Als er ihr zum ersten Mal begegnet war, hatte sie das Haar aufgesteckt getragen, aber jetzt fiel es ihr sorgfältig gebürstet lang über die Schultern, eine gold glänzende Pracht, die ihr bis zu den Hüften reichte.

Er blickte schnell weg und holte ein Päckchen aus der Jackentasche. „Ich glaube, dieses Drachendingsda gehört Ihnen.“

„Ja, ich fürchte, so ist es.“ Sie sah ihn mit ihren sanften grünen Augen an. „Ich hatte es sofort gemerkt, nachdem das Kind den Laden verlassen hatte.“

„Sie wussten es?“

„Ja. Ich habe überlegt, was ich tun sollte. Ich wollte nicht, dass die Kleine noch mehr bestraft wird.“ Ariel hielt inne. „Wollen Sie nicht erst einmal für ein paar Minuten hereinkommen? Ich habe heißen Kaffee da. Möchten Sie einen Schuss Brandy hinein?“

„Ich ...“ Er hatte nicht im Traum daran gedacht, in ihre Wohnung gebeten zu werden, schon gar nicht, da Ariel sich schon bettfertig gemacht hatte. Aber das nette Angebot mit dem Kaffee stimmte ihn um. Sie hätte ja auch stinkwütend sein, ja, sogar bei der Polizei Anzeige erstatten können. Wie um alles in der Welt sollte er sich nun verhalten? Es war wirklich nicht ganz einfach, alleinerziehender Vater eines kleinen Mädchens zu sein, das zum Stehlen neigte. „Ich möchte Sie wirklich nicht aufhalten. Ich wollte nur diese Kristallfigur zurückbringen und mich bei Ihnen entschuldigen.“

„Ich verstehe schon ... aber Sie machen sich doch wohl Sorgen um Ihre Tochter, oder? Vielleicht hilft es Ihnen, wenn wir darüber sprechen.“

Das bezweifelte Josh. Über Probleme zu reden war nach seiner Ansicht völlig nutzlos. Andererseits schuldete er Ariel eine Erklärung für die kleptomatischen Anfälle seiner

Tochter. Außerdem wollte er nicht, dass sie dachte, er sei ein Vater, der sich einen Teufel darum scherte, was seine Kinder anstellten.

Ein wenig verlegen betrat er ihre Wohnung. Ariel nahm ihm die nasse Jacke ab. Er musste die Stiefel ausziehen, um keinen Schmutz von draußen in die Wohnung zu tragen. Dann bekam er eine zierliche Porzellantasse in die Hand gedrückt, in der irgendein besonders aromatischer Kaffee duftete. Ein Schuss Brandy krönte das Ganze.

„Kommen Sie doch ins Wohnzimmer, da sitzt es sich gemütlicher“, sagte Ariel freundlich.

Er nahm einen großen Schluck des Gebräus, während er ihr ins Wohnzimmer folgte. Im Stillen hoffte er, dass der Brandy beruhigend auf seine Nerven wirken würde. Leider war dem nicht so. Allmählich begriff er, dass er in Ariels Gegenwart keinerlei Chance hatte, sich zu beruhigen. Sie war viel zu aufregend für ihn.

„Ich bin ganz vernarrt in Ihre Tochter.“ Ariel machte es sich in einer Ecke der Couch bequem und wies auf den ihr nächststehenden Sessel. Ihr Lächeln wirkte ehrlich und warmherzig auf ihn. Und es war genau dieses Lächeln, das ihm das Sprechen mit ihr leichter machte, als er es erwartet hatte.

„Sie ist auch ganz besessen von Ihnen. Alles, was sie in der vergangenen Woche zu Hause geredet hat, waren Worte von Ihnen. Verstehen Sie das bitte nicht falsch. Aber ich glaube, ihr plötzlicher Hang zum Stehlen liegt zum großen Teil in der Zuneigung begründet, die sie zu Ihnen gefasst hat.“

Ariel nickte nachdenklich. „Ich habe das Gefühl, was ihr wirklich fehlt, ist die Gesellschaft einer Frau.“

„Das stimmt. Sie hat den Verlust ihrer Mutter sehr schwer genommen und noch nicht verkraftet. Ich habe zwei Buben ...“

„Sie hat mir von ihren Brüdern erzählt.“

Josh rieb sich das Kinn. „Nancys Fortgang, die Scheidung, das war alles nicht leicht für die Kinder. Killer hat sich am schwersten damit getan – bis heute. Aber das ist natürlich keine Entschuldigung fürs Stehlen. Sie weiß das ganz genau. Aber Sie sollten nicht glauben, sie sei ein missratenes Kind. Sie ist nicht schlecht. Sie ist ...“ In seinen Augen war die Kleine fast perfekt. Natürlich war sie eine kleine Nervensäge, aber dennoch war sie ein Glanzpunkt in seinem Leben. Die Frage war nur, wie sollte ein erwachsener Mann das alles in Worte fassen?

„Ich habe auch nie angenommen, dass sie ein schlechtes Kind ist, Josh“, meinte Ariel beschwichtigend. „Ich erinnere mich sehr wohl daran, dass ich in demselben Alter einmal ein Päckchen Kaugummi stibitzt habe.“

„Na ja, das ist doch was etwas anderes, so ein Päckchen Kaugummi zu klauen, als solch kostspielige Dinge mitgehen zu lassen – wie viel kostet übrigens dieser Kristalldrache?“

„So um die sechzig Dollar herum. Aber ich glaube nicht, dass sie irgendwelche Wertvorstellungen davon hat. Für sie war es sicher nur einfach irgendwas Hübsches, das ihr gefiel. Bestimmt sind Drachen ihr aus Märchenerzählungen vertraut. Übrigens – der Sessel geht nicht kaputt davon, wenn Sie sich darin gemütlich zurücklehnen“, setzte Ariel scherzhaft hinzu.

Doch der Sessel war momentan das Letzte, worum er sich Sorgen machte. Als Ariel nicht sofort in ihr Schlafzimmer geeilt war, um sich einen Morgenrock zu holen, wurde ihm klar, dass ihr weinroter Anzug kein Pyjama, sondern ein Hausanzug war und eher leger als sexy.

Josh bemühte sich, nicht an die reizenden Rundungen zu denken, die sich unter dem weichen, glänzenden Stoff abzeichneten. Ja, fast versuchte er, Ariel mit den Augen eines Mönches zu sehen. Nur – zum Mönch taugte er wenig,

und trotz aller Selbstbeherrschung blieb ihre verführerische Ausstrahlung auf ihn nicht ohne Wirkung.

Sie war wirklich eine ganz besondere Frau, und genauso ungewöhnlich war ihre Wohnung.

Das Haus war gut und gerne hundert Jahre alt, und bei so hohen Zimmerdecken mussten die Heizungskosten astronomisch hoch sein, zumal es durch die altmodischen Fenster bestimmt zog. In einer Ecke gab es einen Kamin aus Marmor – mit kleinen Rissen –, einer von jenen, die sorgfältig gepflegt werden müssen, damit der Wind nicht hindurchblies. Sicherlich waren die elektrischen Leitungen auch schon so alt und defekt, dass bei Ariel gelegentlich die Beleuchtung ausfiel. Josh war sich darüber klar, dass er all dies von seinem typisch männlich-handwerklichen Standpunkt aus sah, in Wahrheit aber versuchte er nur, seine abenteuerlichen Gedanken über Ariel zu unterdrücken.

Der hellblaue Teppichboden war weich wie ein Schwamm. Das Sofa und die Sessel schmückten Kissen in derselben Farbe. Eine Stehlampe hatte einen Fransenschirm, die andere, hinter Ariels Kopf, war im Tiffany-Stil gehalten, auf dem Schirm prangten rote Rosen vor einem himmelblauen Hintergrund. Kerzen standen überall auf den Tischchen, keine unbenutzten, stellte Josh fest, sondern Duftkerzen, die sie offenbar oft anzündete, wie man an dem heruntergelaufenen Wachs sehen konnte. Auf dem Kaminsims stand eine Kristallkugel, eine von der Sorte, wie sie die Wahrsagerinnen benutzen. Die sanften Farben des Raums spiegelten sich in der Kugel und warfen leuchtende Reflexe.

Nichts war hier grell. Nichts war laut. Hier lagen keine Fußbälle herum, es gab auch keinen Puppenwagen, über den man stolperte, kein Videospiel piepte schrill. Hier war jeder Duft, jeder Stoff und jedes Geräusch von eindeutiger Sinnlichkeit – genau wie die Frau, die hier lebte.